Man pränumerirt für das österreichische Kaiserreich **nur** im **Redactions-Bureau**
Wien, Stadt, obere Bäckerstrasse Nr. 761,
und bei allen k. k. Postämtern,
für die ausserösterreichischen Staaten bei **E. F. Steinacker in Leipzig.**
Jeden Freitag erscheint eine Nummer.



Der Pränumerationspreis ist für Oesterreich sammt der Postzusendung: ganzjährig 8 fl., — halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. C. M., für die ausserösterreichischen Staaten auf dem Wege des Buchhandels: ganzjährig 5 Thlr., halbjährig 2 1/2 Thlr.
Für Inserate 6 kr. (2 Sgr.) pr. Petitzeile.
Geldsendungen erbittet man franco.

Oesterreichische Zeitschrift für PRACTISCHE HEILKUNDE.

Herausgegeben vom
Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät in Wien.
Hauptredacteur: Dr. Jos. Joh. Knolz. Mitredacteur: Dr. G. Preyss.

III. Jahrgang. *Wien, den 25. December 1857.* **No. 52.**

Inhalt: I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde. Dr. J. Schneller: Trenchin und Pystján. — Gräfenberg und Wartenberg. (Fortsetzung.)— II. Practische Beiträge etc. Dr. Starkel: Practische Bemerkungen über die Vaccina. etc. — III. Facultäts-Angelegenheiten. Berichterstattung etc. — Wissenschaftliche Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der med. Facultät am 21. Dec. 1857. Aufnahme neuer Mitglieder. — IV. Analekten und Besprechung neuer medic. Bücher. Besprechung neuer medicinischer Bücher. Dr. C. G. Burger: Memoranda über wichtige Gegenstände der Anatomie, Chirurgie und Physiologie. — V. Personalien, Miscellen. Notizen. Personalien. Ehrenbezeigung. Ernennungen. Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche. Erledigtes Stipendium.

I. Original-Abhandlungen aus sämmtlichen Zweigen der Heilkunde.

Trenchin und Pystján. — Gräfenberg und Wartenberg.

Ein Beitrag zur Charakteristik dieser Curorte.

Von **Dr. Josef Schneller,**
k. k. Medicinalrathe.

(Fortsetzung.)

Pystján. (Pöstényi.)

Der Badeort Pystján, eigentlich Klein - Pystján, liegt 1/4 Stunde vom Markte Gross-Pystján entfernt in einer flachen Gegend, welche mehr den Charakter einer Au an sich trägt, am rechten Ufer der schiffbaren Waag. Der Ort hat eine Zahl recht nett gebauter freundlicher Häuser, theilweise mit Gärtchen versehen, welche, wenn sie gleich in ihrer innern Einrichtung manches zu wünschen übrig lassen, doch billigen Anforderungen viel mehr entsprechen, als zu Trenchin; auch das herrschaftliche Hôtel und Casino, das Parkhaus besitzen Localitäten, welche verhältnissmässig gute Unterkunft gewähren. Der Anblick des Curortes mit seinen breiten, lichten Strassen ist ein angenehmer. Ein fataler Umstand ist aber der, dass der Patient, um in die Bäder zu gelangen, erst durch den Park und über eine Brücke einen Arm der Waag passiren muss. Denn die Badeanstalten Pystján's befinden sich auf einer Insel, wo am rechten Ufer der Waag die heissen Quellen emporsteigen; es kann daher Pystján füglich ein Insel- oder Aubad genannt werden. Merkwürdig ist aber ihr Emporquellen im Flussbette der Waag selbst, das man bei nur etwas kühlerer Temperatur durch die aufsteigenden Dämpfe mit Ueberraschung gewahrt. Als ich heuer P. besuchte, war der Fluss klein und ich sah am Ufer oder eigentlich im sonst trocknen Flussbette mehrere Dümpel und Lachen, welche im schwarzen Schlamme das Thermalwasser bargen, wie es denn, um das Wasser zum Trinken zu bekommen, oft so gehalten wird, dass man nur etwas den Boden aufwühlt und frisch aufquellendes Schwefelwasser in Menge erhalt, so dass sich der Badegast gleichsam seine Quelle selber bohrt.

Die Hauptquelle befindet sich zur Seite des alten Badhauses nahe am Flusse und hat stets ein höheres Niveau als die Waag, welches übrigens mit dem Stande derselben steigt und fällt; beim Steigen der Waag nimmt die Temperatur der Quelle zu; sie wechselt von 46 bis 51° R., allerdings eine beträchtlich hohe Temperatur. Zuletzt wurde sie von Professor Dr. F. Ragsky chemisch untersucht. Sie ist klar, schmeckt und riecht nach Schwefelwasserstoffgas und enthält im Ganzen wenig feste Bestandtheile, 10.46 Gr. in 16 Unz., noch um 3 Gr. weniger als Baden bei Wien; sonst ist sie, was den Gehalt an fixen Stoffen betrifft, sehr analog mit Baden, enthält aber mehr Schwefelwasserstoff und freie Kohlensäure als letzteres. Von Trenchin unterscheidet sich Pystján hauptsächlich durch die viel höhere Temperatur und den um die Hälfte geringeren Antheil an festen Stoffen.

Ein Haupt-Curbehelf ist aber in Pystján der Mineralschlamm, der nebst Kieselerde und Thonerde noch kohlensauren Kalk, Gyps und Schwefeleisen enthält; er entwickelt mit Säuren Kohlensäure und Schwefelwasserstoff. Pystján hat fünf Vollbäder in zwei Gebäuden, worunter

das Spiegelbad im neuen Badhaus das grösste und besteingerichtete ist, der weisse haltbare Zinkanstrich der Wände gibt dem Innern ein nettes Aussehen; das sogenannte Gehbad im alten Badhaus ist viel kleiner; das Frauenbad und allgemeine Bad sind gleichfalls klein, minder gut eingerichtet und für die unbemittelte Classe bestimmt. Die Temperatur im Spiegelbade ist circa 29°; im Gehbade, welches auch etwas Schlamm enthält, zwischen 30 und 31° R.

Die höchste Temperatur von 32 bis 35° R. hat das Schlammbad, ein kleines im länglichen Vierecke gebautes Vollbad, aus welchem auch der Badeschlamm zum örtlichen Gebrauche in Kübeln heraufgeschafft wird. Er ist dunkelgrau feinsandig (wie schwarzgrauer Wellsand). In einem Nebengemache des Schlammbades werden meist Nachmittags die Hand-, Fuss-, Armbäder gemeinschaftlich genommen; hier befinden sich auch Wannen mit Mineralwasser gefüllt, welche zum Zwecke der Reinigung vom Schlamme dienen, dann Ruhebetten, in welchen entweder nachträglich der Schweiss noch unterhalten oder blos abgewartet wird bis der Patient hinreichend abgekühlt ist, um nicht die äussere niedrigere Temperatur zu schmerzhaft zu verspüren. Uebrigens bestehen auch noch in dem sogenannten Douchegebäude besondere Cabinette zum Gebrauche der örtlichen Schlammbäder; an separaten Wannenbädern, in denen die Temperatur des Wassers nach Bedarf regulirt werden kann, fehlt es gleichfalls nicht.

Die Anzeigen für Pystján sind im Allgemeinen dieselben wie für Trenchin, nur mit dem Unterschiede, dass Pystján durch seine höhere Temperatur, obwohl die Bäder nur um einige Grade wärmer genommen werden als zu Trenchin, die Hautthätigkeit noch mehr erhöht, den Kreislauf stärker beschleunigt und die Aufsaugung befördert; es dürfte daher bei mehr torpiden Naturen und bei vorhandener Unthätigkeit der Haut, bei mangelndem Heiltriebe nach stärkeren Verwundungen den Vorzug vor dem etwas mildern Trenchin verdienen, wogegen dieses wieder durch seinen stärkeren Gehalt an kohlensauren Salzen bei Rhachitis, phosphatischer Diathese schöne Heilerfolge aufweisen wird. Die Heilkräftigkeit der Schwefelthermen Pystján's wird aber durch den Gebrauch des Mineralschlamms noch potenzirt, und hier sind es vorzüglich die oft allen andern Mitteln Trotz bietenden scrophulösen und gichtischen Contracturen im Knie-, Hüft- und Ellenbogengelenke, welche oft staunenerregende Heilungen darbieten, wie ich mich selbst an mehreren Fällen, namentlich bei Kindern, die in Pystján häufiger gesehen werden, überzeugte. Der Gebrauch des Mineralwasserbades, des Schlammes und eine zweckmässige orthopädische Behandlung leisten hier bisweilen Unglaubliches! Eigene Inhalationssäle zum Einathmen der Schwefelwasserstoff - Dämpfe, wie sie namentlich in den Schwefelthermen Frankreichs üblich sind, befinden sich weder in Trenchin noch in Pystján.

Ein wahrer Uebelstand ist aber in P., wie bereits erwähnt, dass die Patienten so weit in's Bad zu gehen haben und noch dazu auf der Brücke sich oft dem stärksten Regen und Winde aussetzen müssen, was mit Rücksicht darauf, dass meist an Gicht, Rheuma und Lähmungen Leidende und zwar in den frühen Morgenstunden die Bäder gebrauchen, um so mehr zu bedauern ist. Durch die hier befindlichen gänzlich geschlossenen Rollwägelchen, die von einem Manne geführt werden können, wird dem Uebelstande nur einigermassen abgeholfen. Wurde die Brücke von der reissenden Strömung weggerissen, so ist das Uebel noch grösser.

Ueberhaupt ist der Anblick der Waag, so romantische Ufer sie in ihrem obern Laufe bietet, hier minder interessant; sie bildet eine Masse von Inseln und wechselt häufig ihren Lauf; man erblickt bei Pystján ganze Systeme von Uferversicherungen, denen man es ansieht, dass sie nur temporär sind und die Einem fast bange machen um den Boden, auf dem man steht.

Noch schlimmer steht es aber mit jenen Badegästen, welche im Badeorte selbst entweder keine Wohnung finden oder durch ihre Verhältnisse nicht in der Lage sind, so theure Wohnungen zu bezahlen; sie müssen mit der Unterkunft in Gross-Pystján sich begnügen und haben eine gute halbe Stunde und mehr zu Fusse zu gehen, um das Bad zu erreichen, was bei schlechtem Wetter und beim Mangel einer regelmässigen Fahrgelegenheit der Gesundheit nur Nachtheil bringen kann.

Gräflich Erdödy'scher Badearzt ist Dr. Adalbert Wagner; für Beischaffung der nöthigen Arzneien ist durch eine Filialapotheke gesorgt, eben so für Mineralwässer und Molken in gleicher Weise, wie in Trenchin.

Die Zahl der die Bäder zu Pystján Besuchenden ist in Toto geringer, als die der Badegäste zu Trenchin, allein dafür ist in P. ein mehr gewähltes Badepublicum, auch Wien stärker vertreten. Der für die Curgäste bestimmte Park bietet mehr das Ansehen einer Au dar und ist arm an Abwechslung; das Kaffeehaus, die Musik und zeitweilige Unterhaltungen im recht hübsch decorirten Cursaale bieten bei minder günstigem Wetter den Badegästen die nöthige Zerstreuung. Ausser den Mineralquellen von specifisch ausgezeichneter Heilkraft hat die Natur wenig für P. gethan; nur Ausflüge ans linke Waagufer nach Banka, Moravan, Temetveny bieten gebirgige Partien und schöne Aussichten auf die Karpathen und die unsichern Ufer des Waagflusses.

Von Wien aus gelangt man auf der Bahn bis Tyrnau und von da mittelst eigener Fahrgelegenheit in 4 — 5 Stunden nach Pystján.

Gehen wir nun von diesen schon in den ältesten Zeiten bekannten warmen Quellen über zu den Schöpfungen der Neuzeit, zu den Kaltwasseranstalten! Sehen wir, wie sie eingerichtet sind und inwieweit die Hydriatrik den Anforderungen einer wissenschaftlichen Heilmethode entspricht!

Ich glaube in dieser Hinsicht nichts Besseres thun zu können, als eine Skizze der Mutteranstalt zu geben und ihr eine gleichfalls stark besuchte Anstalt zur Seite zu stellen, um beide zu vergleichen; es sind dies Gräfenberg in öst. Schlesien und Wartenberg in Böhmen.

(Fortsetzung folgt.)

II. Practische Beiträge aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde.

Practische Bemerkungen über die Vaccina.

Ursachen ihrer Unzulänglichkeit. Einimpfung des Blatternstoffes. An die Lästerer der Jenner'schen Entdeckung.

Von **Dr. Starkel**,

Stadt- und Gerichtsarzt in Tarnow.

Unter dieser Aufschrift bringt das Septemberheft des l. J. des „*Journal de médecine et chirurgie pratiques. Art. 5393*" nachstehenden Aufsatz aus Trousseau's Klinik, den ich bei der abermals mehrseitigen Anregung des in Rede stehenden Gegenstandes für genug interessant erachte, um ihn in deutscher Uebersetzung als Beitrag zu den einschlägigen in der letzteren Zeit in unseren Zeitschriften ventilirten Fragen wiederzugeben.

Trousseau trug in diesem Jahre über Blattern vor, wobei er sich auch mit der Kuhpocke und der Blattern-Einimpfung beschäftigte. Jedermann erkennt heut zu Tage an, dass die Kuhpocke nicht absolut gegen die Blattern schütze. Es leidet keinen Widerspruch, dass sie in dieser Beziehung nur eine zeitweilige Immunität verschaffe, dass aber diese Immunität auch nicht mehr bezweifelt werden dürfe, da, während auf nicht vaccinirte Blatternkranke die Zahl der Todesfälle von 1 zu 7 bis 1 zu 4 entfällt, diese bei Vaccinirten nur 1 zu 69 beträgt. Herr Gintrac Sohn von Bordeaux hat sogar bei einer der letzteren Epidemien die bemerkenswerthe Thatsache constatirt, dass auch nicht ein einziger vaccinirter Blatternkranker gestorben ist. Es sind demnach zeitweilige Immunität und eine bedeutende Verringerung der Krankheitszufälle der Blattern jedenfalls, und man kann es nicht genug wiederholen, die beiden Hauptwirkungen der Vaccination.

Es gibt nach Trousseau mehrerlei Umstände, denen das Nichtschützen der Kuhpocke gegen die Blattern zugeschrieben werden muss, oder die wenigstens die Verringerung ihrer Schutzkraft erklären. Der erste ist die falsche Kuhpocke; der zweite die seit der Vaccination verflossene Zeit; der dritte die Entartung des Kuhpocken-Stoffes selbst. Ein vierter ist vielleicht auch noch die Entkräftung der Vaccine an einem Individuum, dessen Vater und Grossvater bereits geimpft waren.

Die falsche Kuhpocke besteht in dem Erscheinen einer Ecthympustel anstatt einer legitimen Kuhpockenpustel. Erstere ist viel breiter als die letztere und lässt eine tiefere und auffallendere Spur zurück, der man nicht trauen darf.

Die seit der Einimpfung der Kuhpocke verflossene Zeit trägt offenbar zur Verringerung der Schutzkraft derselben bei, deren Dauer nach Trousseau's Beobachtungen von 10 — 15 Jahren angenommen werden darf.

Endlich erklärt die Entartung des Kuhpockenstoffes dessen vom Jahre 1812 beiläufig bis auf unsere Tage stets zunehmende Unzulänglichkeit. Vergleicht man die Abbildungen, die im J. 1798 in England gemacht wurden und im J. 1802 in Frankreich, so wird man von dem Unterschiede betroffen, der zwischen den Vaccinapusteln aus jener Zeit und denen, die man heut erhält, zu sehen ist. Diese letzteren sind unendlich weniger entwickelt. Uebrigens hat Jenner vollkommen vorausgesehen, dass seine Vaccina entarten werde. „Man wird schlecht impfen, sagte er, und das Gift wird an seiner Kraft verlieren." Diese Voraussage ist eingetroffen.

In der That, wir impfen schlecht; wir nehmen den Kuhpockenstoff am 8. Tage ab, wenn die Entzündung gerade am lebhaftesten ist. Das ist unrecht. Der wirksamste Kuhpockenstoff ist der des 5. Tages. Trousseau nahm im Hôtel Dieu, nachdem ähnliches am Hôpital Necker gethan wurde, Versuche vor, die keinen Zweifel über diesen wichtigen Verfahrungspunct übrig lassen. Je nachdem man mit Stoff vom 5. oder aber mit einem vom 8. Tage impfte, erhielt man Vaccinen sehr verschiedener Art bezüglich auf deren Intensität. Man sah, dass die mit achttägigem Vaccinastoff erhaltenen Pusteln sich später entwickelten und von einer schwächeren Entzündung begleitet waren, als jene, zu denen man sich eines Stoffes vom 5. Tage bediente. Mit diesem letzteren Stoffe machte Trousseau 4 Impfstiche nach einander, ohne seine Lancette frisch zu tränken und jedesmal entwickelte sich die Vaccina schnell und intensiv.

Wenn man sich die üble Gewohnheit angeeignet hat, mit Stoff vom 8. Tage zu impfen, so rührt dies einfach nur daher, weil dies überhaupt sowohl für die Familien als auch für den Arzt bequemer ist. In den Landgemeinden ist es gewöhnlich der Sonntag oder der Wochenmarkttag, an dem die Impfungen vorgenommen werden. Der Impfarzt ist sicher, dass er am bestimmten Tage Impfstoff haben werde, und dies benützt er. In vielen grossen Städten macht man es nicht anders und so kömmt es, dass der Impfstoff seine Virulenz verliert und mit einem jeden Jahre mehr entartet.

Auch ist es eine sehr wichtige Vorsicht, die man befolgen muss, wenn es unthunlich ist, von Arm zu Arm zu impfen, dass man den Impfstoff in Röhrchen und nicht auf Glasplatten sammle — eine Methode, die Trousseau kein Bedenken nimmt als verwerflich zu bezeichnen, ungeachtet sie die Akademie angenommen hat. Auf zehn Platten ist kaum eine, von der man sich einen Erfolg versprechen darf. Auch darf man sich hiezu keineswegs in Form von Pipetten aufgeblasener Röhrchen bedienen. Trousseau benützt hiezu capillare Röhrchen ohne Ausweitung, wie man sie bei den Glashändlern des *quartier des écoles* und bei den chirurgischen Instrumentenmachern bekömmt. Diese Röhrchen, die eine ausserordentliche Cappillarkraft besitzen, füllen sich auf die einfachste Weise, ohne dass man es nöthig hätte, den Stoff einzusaugen. Man taucht ganz leicht eines der Enden des Röhrchens in den Tropfen, der der Pustel entquoll, die Flüssigkeit steigt in dasselbe und wenn das Röhrchen bis zur Hälfte angefüllt ist, bricht man es einen Centimètre hoch über dem Niveau der Flüssigkeit ab, worauf man beide Enden an einer Wachskerzenflamme zuschmilzt. Zwanzig Röhrchen können mit dem Product eines einzigen Individuums angefüllt werden. So gesammelt kann der Impfstoff zehn Jahre lang aufbewahrt werden und wenn man ihn benützen will, genügt es die beiden Spitzen des Röhrchens abzubrechen, die eine auf den Nagel zu stützen und bei der andern hineinzublasen. Der Stoff entleert sich in einem vollkommen conservirten Zustand, man nimmt davon auf die Spitze einer Lanzette und impft ihn

ein; mit dem Inhalte eines Röhrchens kann man fünfzehn Impfstiche machen.

Was das Impfverfahren betrifft, hält Trousseau es für unnöthig, dieser Operation alle jene Vorsichten zuzuwenden, die man angerathen hat. So empfiehlt man, kein Blut hervortreten zu lassen, die Lanzette so oft in der Lymphe einzutauchen, als man Pusteln haben will, die kleinen Wunden an der Luft eintrocknen zu lassen und den Arm an den vier ersten der Operation folgenden Tagen nicht zu waschen. Nun aber hat die Beobachtung in dieser Beziehung erwiesen, dass das Blut aus den Impfstichen hervorquillen kann, ohne den Impfstoff mitzureissen; auch liess Trousseau in vielen Fällen den Arm nach der Impfung mit einem Badschwamme waschen, ohne dass dadurch der vollständige Erfolg der Impfung beeinträchtigt worden wäre. Was die Anzahl der Impfstiche betrifft, die ohne ein wiederholtes Eintunken der Lanzette gemacht werden können, so waren deren acht an gewissen Subjecten, um aber des Erfolges sicherer zu sein, sollten es nicht mehr als vier sein.

Sollte sich übrigens aus was immer für einer Ursache beim geimpften Kinde nur eine Pustel entwickeln, so würde man nur ein wenig vom Stoffe aus dieser gegen den fünften Tag zu abnehmen und damit noch sechs bis acht andere Impfstiche machen. Auf diese Art würde man eben so viele regelrechte Pusteln erhalten, gleich denen, die unter dem Nagel des Kindes aufschiessen, wenn es sich zufällig mit demselben seine Impfpustel aufgekratzt hat.

Die Entartung der Kuhpocke hat die deutschen Regierungen veranlasst, zum Aufsuchen eines neuen Stoffes an den Eutern der Kühe aufzumuntern, aber der Erfolg dieser Nachsuchungen bot nichts Genügendes. Man beschränkte sich daher auf das Revacciniren mit altem Stoffe — und der Erfolg rechtfertigte diese Massregel, die ordnungsgemäss bei der preussischen Armee eingeführt wurde, denn auf 44,000 Revaccinationen zählte man 20,000 Vaccinen, was beweist, dass beinahe die Hälfte der revaccinirten jungen Soldaten nicht mehr unter dem Einflusse der Immunität standen, die ihnen die erste Vaccination hätte verschaffen sollen.

Angesichts dieser Thatsachen, aus welchen die Nothwendigkeit hervorgeht, auf die Kuhpockenimpfung zurückzukommen, hätte man sich befragen sollen, ob es nicht vorzuziehen wäre, wie einstens, die Blatternimpfung einzuführen. Für seinen Theil erklärt Trousseau, dass wenn es ihm frei stände, zwischen diesen zwei Operationen zu wählen, er sich ohne Zögern für letztere erklären würde. Aber es verhält sich mit der Blatter nicht wie mit der Vaccina. Von dem Augenblicke an als sich die Variolapusteln mittheilen, kann die Blatter, wie immer mild sie auch sein möge, die Veranlassung zu fatalen Blattern geben, und nachdem es unmöglich ist, die Eingeimpften abzusondern und unter Quarantaine zu stellen, so macht es sich Tr. zur Pflicht, eine solche Impfung auch ausnahmsweise vorzunehmen.

Es ist neuerlich vorgekommen, dass diese Ausnahme eine Nothwendigkeit wurde. Es mangelte im Hôtel Dieu an Kuhpockenstoff und täglich mussten nicht vaccinirte Kinder auf einer Abtheilung aufgenommen werden, wo es Blatternkranke gab; die Gefahr war demnach für diese Kinder gross und Tr. hatte kein anderes Mittel sie zu schützen, als die Einimpfung eines milden Blatterngiftes. Er nahm von einem mit Varioloid behafteten Individuum eine kleine Menge Giftes und impfte es zwei Kindern ein. Bei einem derselben hatte die Impfung keinen Erfolg: man wiederholte sie und bald erfolgte der Ausbruch vollkommen regelrechter Pusteln, denn man impfte später diesen beiden Subjecten sowohl den Kuhpocken- als auch einen sehr virulenten Blatternstoff ohne allen Erfolg ein.

Wenn man zur Einimpfung des Blatternstoffes schreitet, genügt es, einen einzigen Impfstich an einer wenig hervorstechenden Seite des Armes zu machen, um die Narbe, die ausgebreiteter ist als die nach einer Vaccinapustel, zu verbergen. Nach zwei Tagen erscheint eine rothe Erhabenheit, den Tag darauf ein Knötchen. Am 5. Tage übergeht das Knötchen in ein spitziges Bläschen. Am zwölften Tage gewahrt man einen gewöhnlich allgemeinen Ausbruch, der wenig zusammenfliessend und manchmal hart und glänzend ist.

Wir sagten bereits, warum Tr. nur selten zu dieser Impfung seine Zuflucht nimmt, obgleich er sie für ein besseres Schutzmittel gegen die Blattern als die Vaccina hält. Seiner Meinung nach sollte diese Impfung besonders zur Zeit einer Epidemie sehr wichtige Dienste leisten und wirksam zur Beschränkung und Erstickung des Uebels beitragen. Ausser dieses Umstandes soll man sich an die Vaccina und die mit den oben angedeuteten Vorsichten bewirkte Einimpfung derselben halten.

Die Vaccina, sagt Tr., bietet nur Vortheile und keine schweren Unzukömmlichkeiten, weil, wenn sie auch manchmal schlimme Erysipelen veranlasst, es eben so unbillig wäre, sich aus diesen Ausnahmsfällen eine Waffe gegen dieselbe zu machen, als auch die Blatternimpfung unter dem Vorwande, dass sie eine gewisse Anzahl von Opfern gefordert hat, absolut zu verdammen.

Man hat zwar der Vaccina auch noch andere Vorwürfe gemacht und behauptete sogar in den letzteren Zeiten, dass Jenner's Entdeckung eine der Hauptursachen der Entartung des Menschengeschlechtes und der Entvölkerung des Erdballes sei. In Anbetracht der grossartigen Eroberungen der heutigen Wissenschaft und nach dem Krimmfeldzuge frägt man sich, worin doch die gegenwärtige Generation niedriger stehe, als die die ihr vorangegangen? Es ist allerdings möglich, dass heute die Mortalität bedeutender sei, als vor einem halben Jahrhunderte, wie aber kann man dafür die Vaccination verantwortlich machen? Eine solche Anklage kann wohl nicht ernstlich gemeint sein.

Was immer man davon sagen möge, so ist die Blatternkrankheit eine neue, wie Cholera und gelbes Fieber; das Variolagift ist sonach nicht angeboren, und seine Entwicklung ist keine nothwendige. Wären die Blattern nothwendig, so wären sie constitutionell und dann hätten sie auch den Charakter der Diathesen. Sie würden sich vererben; ihre Erscheinung wäre spontan und Wiederholungen unterworfen. Nun aber trägt die Variola keinen dieser Charaktere an sich.

Nach dem Verständniss der Verleumder der Vaccina hätten Croup, Uteruskrankheiten, Tuberkeln und vor allen andern das typhoide Fieber erst nach der Entdeckung der Vaccina begonnen, die Reihen der Menschheit zu lichten. Aber der Croup bestand zu den Zeiten des Aretaeus und Jedermann weiss, dass diese furchtbare Krankheit im 15.

und 16. Jahrhunderte erschreckliche Verheerungen in Flandern, Sizilien, Neapel und Spanien machte. Vor 60 Jahren waren die Uteriuleiden allerdings weniger bekannt als in unseren Tagen, wo wir zu unserer Aufklärung die Mithilfe des Speculnms haben; aber alles scherzte über die weissen Flüsse und Morgagni's Necroscopien beweisen hinlänglich, dass zu seiner Zeit schon zahlreiche Gebärmutteralterationen bestanden. Dasselbe kann man von den Tuberkeln sagen, und was das typhoide Fieber betrifft, welches Villette de Terzé die „inneren Blattern" nennt, genügt es, die schönen Schriften Stoll's zu lesen, um sich zu überzeugen, dass dieses Fieber lange vor der Einführung der Vaccina zahlreiche Opfer forderte. Und wofern das typhoide Fieber nach Villette's Behauptung mit der Variola identisch wäre, sollte es Individuen, die letztere überstanden, nicht befallen. Nun aber hätte Villette mit hundert anderen Aerzten in Trousseau's Abtheilung einen jungen Mann sehen können, der die Narben confluirender Blattern an sich trug und dennoch vor beiläufig zwei Monaten eines der schwersten typhoiden Fieber überstand.

Ohne mich in Bemerkungen über die in diesem Vortrage ausgesprochenen Ansichten des berühmten Klinikers einlassen zu wollen, kann ich doch nicht umhin, auf seine Ansicht über den Zeitpunct, in welchem der zu weiteren Impfungen bestimmte Vaccinastoff abgenommen werden soll, hinzuweisen und bei dieser Gelegenheit meine auf Erfahrungen gegründete Ueberzeugung, dass dieser Fragepunct jedenfalls eine sehr reifliche Prüfung, die der Regierung zur Grundlage für allenfalls in dieser Beziehung zu treffende Modificationen dienen könnte — verdiene. Denn, dass sich über diesen Gegenstand noch viel hin und hersprechen lasse, werden wohl unsere erfahrnen Impfärzte eben so gerne zugeben, als sie es nicht werden in Abrede stellen wollen, dass unsere allgemeinen öffentlichen Impfungen durch die normmässige Verbindlichkeit der achttägigen Revisionen manche Einschränkung erleiden, die dem Impfungszwecke freilich keineswegs förderlich sein können. Es wäre daher sehr zeitgemäss, dass derartige Fragen, wie die eben berührte, oder auch die die Regenerirung des Kuhpockenstoffes betreffende und sonstige hierher gehörige in der Art des eben beendigten Oculistencongresses behandelt und vor ein aus impfärztlichen Notabilitäten Europa's zusammengesetztes Forum gezogen werden möchten. Die hohe Wichtigkeit dieser in das Wohl und Wehe der ganzen Menschheit so tief eingreifenden Fragen verdiente es wahrlich!

III. Facultäts-Angelegenheiten.

Berichterstattung

über die dem Doctoren-Collegium der med. Facultät vom October 1856 bis Ende October 1857 im Auftrage der hohen Behörde zur wissenschaftlichen Benützung zugekommenen Sanitäts- und Krankenberichte.

Referat von Dr. A. E. Flechner.

(Schluss.)

Das k. k. Impf-Institut sehen wir fortwährend in seinem ausgebreiteten, wohlthätigen Wirkungskreise, in seinem erfolgreichen Streben zur Erhaltung und Fortpflanzung einer guten Lymphe, die nicht nur nach allen Richtungen unserer Monarchie, sondern auch häufig nach dem Auslande und selbst nach andern Welttheilen in Anspruch genommen wird. Erwähnungswerth ist es, dass hier noch die ursprüngliche alte Lymphe und neben ihr zugleich eine neuere fortgepflanzt wird, und dass die erstere im Durchschnitt bessere Haftung mit regelmässigerem Verlaufe zeige, als die neue. Es würde uns zu weit führen, die zahlreichen in den betreffenden Berichten des Institutes vorhandenen Beobachtungen, die bezüglich der Haftung, des Verlaufes, der mannigfachen theils durch den Vaccineprocess angeregten, theils zufälligen Complicationen gemacht wurden, hier zu erwähnen; sie werden ohne Zweifel wissenschaftlich zusammengestellt von den Beobachtern veröffentlicht, und so denen von unsern Lesern, die sich speciell dafür interessiren, zugänglich werden. Wir bemerken nur, dass bei dem den Vaccineprocess im Findelhause oft begleitenden und mitunter sehr um sich greifenden Impferysipel gleichwie in früheren Jahren das *Ol. hyoscyami coctum* mit *tinct. opii* sich hilfreich bewies, dass ferner bei später syphilitisch gewordenen, ja selbst neben vorhandenen syphilitischen Erscheinungen ein ganz normaler Verlauf der Vaccine beobachtet wurde, ja dass selbst von einem später syphilitisch erkrankten, während des Verlaufes der Kuhpocken aber gesund scheinenden Kinde eine Abimpfung auf 2 gesunde Kinder mit Erfolg vorgenommen wurde, bei denen die Vaccine bezüglich auf Form und Verlauf regelrecht verlief, und auch für die Zukunft (nach einer Beobachtung von 5 Monaten) keinen nachtheiligen Einfluss gehabt habe. — Auch auf einem paretischen Arme haftete die Impfung und die Pusteln verliefen ganz befriedigend. — Versuche mit Lymphe von angeblichen Pocken vom Kuheuter, ebenso wie eine versuchte Ueberimpfung auf Kühe hatten keinen Erfolg. Revaccinationen wurden häufig mit Erfolg gemacht.

Von den 6 Versorgungshäusern der Gemeinde Wien, mit Inbegriff der zu Mauerbach, Ybbs und St. Andrä befindlichen, liefern die Anstalten am Alserbach und in der Währingergasse eine wissenschaftliche Ausbeute, die andern beschränken sich auf die Krankenbewegung, die Zahl der vorkommenden Sterbefälle, Nennung der vorkommenden Krankheitsformen und allenfällige Bemerkungen über den vorherrschenden Krankheitscharakter, während in den 2 genannten Anstalten zahlreiche Leichensectionen und ein wissenschaftliches Forschen geboten werden; vorzüglich sind es chronische Leiden und Entartungen, die hier zur Beobachtung kommen. Wir erwähnen hier eine bedeutende Hirntuberculose mit mehreren bohnen- bis taubeneigrossen Tuberkeln theils in der Corticalsubstanz der rechten Hemisphäre, theils an der *Basis cranii* ohne cephalische Symptome; dann einen Magen-Scirrhus ohne erhebliche Erscheinungen im Leben beobachtet; ferner einen plötzlichen Tod in Folge Erweichung und Durchbruch des Herzens; ein sehr beträchtliches Medullar-Sarcom zwischen Cardia und Pylorus bei gleichzeitiger Hirnerweichung war im Leben mit gar keinem Erbrechen begleitet, und eine auf die Lunge, das Coecum, Colon und unter das Poupart'sche Band ausgedehnte Medullar-Krebs-Entartung äusserte sich im Leben nur durch leichte Durchfälle, und eine acute Lungen-Infiltration führte den Tod herbei; eine tödtliche Apoplexie ohne Extravasat mit rosenrother Färbung der Cortical-Substanz und Strotzen sämmtlicher venöser Gefässe des Gehirnes bei excentrischer Herz-

hypertrophie. — Die zahlreichen Paralytischen und Hemiplegischen liefern oft interessante Beobachtungen von Cysten, grossen Tuberkeln und anderen Neugebilden im Gehirne. Scorbut ward in sämmtlichen Versorgungshäusern oft Gegenstand der Beobachtung, namentlich bei Gelähmten, die an das Bett geheftet, des Genusses frischer Luft und der Bewegung im Freien entbehren; auch äusserte sich der Scorbut meist zuerst in den gelähmten Gliedern durch livide Entfärbung, Oedem und Schmerzen in der Muskulatur derselben; meist fruchten da die bekannten antiscorbutischen Mittel wenig, unter denen im Versorgungshause in der Währingergasse die *China regia* mehr leistete, als andere.

Die Berichte der beiden Spitäler der barmh. Schwestern, des Spitales der barmh. Brüder, der Elisabethinerinnen und des Waisenhauses beschränken sich meistens auf die Krankenbewegung, die vorkommenden Krankheitsformen und ihre Ausgänge und bieten somit Materialien zur Bestimmung des herrschenden Krankheitsgenius. Bemerkenswerth ist es, dass während der bedeutend ausgebreiteten Masern-Epidemie in den Monaten April und Mai im Waisenhause kein einziger Fall von Morbillen vorkam.

Das Stadt-Physikat liefert die monatlichen Sitzungsprotocolle mit den Kranken-Rapporten sämmtlicher Bezirks- und Armenärzte in Wien mit Einschluss der beiden Ordinations-Institute für kranke Kinder der Stadt und Mariahilf. Ein näheres Eingehen in besonders merkwürdige Krankheitsfälle, in die Ergebnisse der Leichensectionen wird hier nicht geboten, dagegen liefern diese Berichte den wichtigsten Anhaltspunct für die Bestimmung des Krankheitscharakters, das Auftauchen und die Ausbreitung herrschender Epidemien in den verschiedenen Vorstädten, die Gesammt-Zahl der Todten, und die vorkommenden medicinisch-polizeilichen Fälle. Wünschenswerth wäre die Beilage eines Gesammt Rapportes durch Zusammenstellung der in der Zahl von 20—26 jedesmal vorhandenen Einzelnrapporte.

Die Berichte des k. k. Inquisiten-Spitales in der Alservorstadt enthalten manche werthvolle Beobachtungen bezüglich auf Syphilis, Tuberculose, Selbstmordversuche und deren Folgen, und vorzüglich bezüglich auf Scorbut, der in dieser Anstalt, wie natürlich nicht anders möglich, bei eingesperrten, durch Gemüthsaffecte, Reue und Lebensüberdruss gebeugten Menschen, heimisch ist. Auffallend ist dessen häufigeres Vorkommen bei Männern, während die Zahl der scorbutischen Weiber kaum mehr als den 18. Theil beträgt; die Behauptung, dass Tuberculose und Scorbut sich einigermassen ausschliessen, wird hier nicht bestätigt, eben so wenig, dass Tuberculose durch eintretenden Scorbut geheilt werde, im Gegentheile war der Verlauf des Scorbutes bei Tuberculosen immer gefährlicher als bei anderen Individuen, und Tuberculose war häufig die Todesursache der vom Scorbut Befallenen. Bei einem Scorbutischen musste die fingerdicke Zahnfleischwulstung mit dem Messer abgetragen werden. Auch der Typhus holte in dieser Anstalt manches Opfer. Erwähnung verdient ein Fall allgemeiner Ichthyosis, der durch die energische Anwendung des *Sapo viridis* geheilt wurde. — Die Straf- und Besserungsanstalt zu Stein liefert einfache Rapporte über die Zahl und die Formen der dortigen Erkrankungen.

Epidemie-Berichte aus dem Kronlande Oesterreich u. d. E. wurden dem Doctoren-Collegium vier mitgetheilt, und zwar über 2 Ruhr- und 2 Typhusepidemien.

Eine Ruhr-Epidemie hatte zu St. Martin, im Bezirke St. Pölten statt; sie dauerte vom 24. August bis 12. October l. J.; von 117 Einwohnern erkrankten 26, wovon 2, also etwas mehr als 7 Proc. starben. Bemerkenswerth ist es, dass in den ersten 3 Wochen die Erkrankungen sich auf 5 neben einander stehende, in einer ungesunden Niederung des Ortes befindliche Häuser beschränkten, dass die Mehrzahl der Erkrankten Kinder zwischen 3 und 11 Jahren waren, bei denen Genuss von unreifem Obst, Herumlaufen im halbnackten Zustande bei feuchter, kühler Witterung und Sitzen am Erdboden als Gelegenheitsursache beschuldigt werden konnte; dass ferner Belege für Contagiosität durch Uebertragung von der säugenden Mutter auf ihr Kind, und durch gemeinschaftliche Benützung eines Bettes von einem Kranken auf den andern sich ergeben, dass endlich zeitliche ärztliche Hilfe, Sorge für zweckmässige Diät, Reinlichkeit und schnelle Entfernung der Excremente dem weitern Umsichgreifen der Epidemie schnell Grenzen setzten. Der Verlauf und die Behandlung boten nichts von dem diesfalls Bekannten besonders Abweichendes; in den 2 Todesfällen waren profuse Darm-Hämorrhagien und nachfolgende Anämie Ursachen des tödtlichen Ausganges.

Eine zweite Ruhr-Epidemie wurde zu Hohenau im Bezirke Dobersberg bei Waidhofen an der Thaya beobachtet; sie dauerte vom 17. August bis 15. September, und von 170 Bewohnern waren 21 erkrankt, wovon 2 starben; das Mortalitätsverhältniss stellt sich demnach auf 9.62 Proc. Der Ort liegt in einer grabenartigen Vertiefung, ist feucht und unrein, besitzt nur mittelmässiges Trinkwasser und die Einwohner sind grösstentheils arm. Die Mehrzahl der Fälle verlief mit heftigen Erscheinungen, 20—40 mit grossem Tenesmus verbundenen, wässerigen, blutigen und eiterigen Stuhlentleerungen innerhalb 24 Stunden, häufig mit Schwellung, dumpfem Schmerz und Empfindlichkeit der Lebergegend und einem gelben Anflug des Gesichtes, einem eigenthümlichen Ausdruck tiefen Leidens in der Physiognomie, grosser Angst, Unruhe und Schlaflosigkeit; auch soporöser Zustand und unwillkürlicher Abgang der Stuhlentleerungen wurde, namentlich bei Kindern beobachtet. Bei der Behandlung erwiesen sich, ausser Lüftung und möglichster Reinlichhaltung der Krankenzimmer nebst baldiger Entfernung der Excremente, besonders Ipecacuanha (*plena* und *refr. dosi*), *pulv. Doveri*, saure Milchsuppe, dann bei ausgesprochenem biliösem Charakter Calomel erfolgreich; gegen den heftigen Tenesmus waren kalte Umschläge auf den After vortheilhaft.

Der 3. zur Kenntniss des Doctoren-Collegiums gelangte Epidemiebericht betrifft einen Typhus zu Purgstall, Kilb und in 4 angrenzenden Ortschaften. Die Epidemie dauerte vom 30. Juli bis 18. October l. J. und von 2354 Einwohnern sind 52 (22 Männer 30 Weiber) erkrankt, wovon 10 (6 Männer 4 Weiber) gestorben und 42 (16 Männer 26 Weiber) genesen sind. Die Mehrzahl der Erkrankten befand sich zwischen 20 und 30 Jahren, doch war ein Individuum bereits 73 Jahre alt. Besondere Erwähnung verdient hier der Nachweis der Contagiosität, indem 4 Burschen, welche den zuerst Erkrankten zu Grabe trugen, sämmtlich binnen 6 Tagen am Typhus erkrankten, und in einem Orte ein Mann, der einen Typhuskranken in einer andern Ortschaft besuchte, die Seuche nach Hause brachte, wo dann bald darauf 9 Personen von der Krankheit befallen wurden. Die Krankheit verlief übrigens unter den bekannten Erscheinungen eines Abdominaltyphus, war in den meisten Fällen von dem eigenthümlichen Exanthem, starkem Meteorismus, mitunter blu-

tigen Stuhlentleerungen, in einzelnen Fällen von Parotidengeschwulst und Harnblasenkrampf begleitet. Das Mortalitätsverhältniss stellt sich auf 19 Proc., und der Tod erfolgte zwischen dem 4. und 20. Tage der Krankheit. Bei der Behandlung kamen vorzüglich Ipecacuanha, Mineralsäuren, Chinin, fleissige Waschungen mit Wasser und Essig, bei bedeutender Diarrhöe Opium und Tannin zur Anwendung; ein während des Typhusverlaufes sich entwickelnder Säuferwahnsinn wurde mit Opium bekämpft; endlich wurde auf gehörige Lüftung der Zimmer, Tilgung und Verbreitungshinderung des Contagiums die nöthige Rücksicht genommen.

Auch der 4. Bericht betrifft eine Typhus-Epidemie zu Kahlenbergerdorf im Bezirk Klosterneuburg. Die constatirte Epidemie dauerte nur 7 Wochen, vom 27. August bis 18. October l. J., während welcher Zeit in diesem sonst gesund gelegenen Orte, und während die ganze Umgebung sich eines sehr guten Gesundheitszustandes erfreute, bei einer Einwohnerzahl von 450, 42 Personen (23 M. 19 W.) erkrankten, wovon 33 genasen und 9 starben; das Mortalitätsverhältniss ist demnach 21 Proc. Die Erkrankten waren der Mehrzahl nach zwischen 20 und 60 J. alt, und gehörten mehr dem wohlhabenden Theil der Bewohner; es starben rasch nach einander der Ortsvorstand, der Schullehrer und ein Gastwirth, sämmtlich noch rüstige Männer. Der erste Erkrankungsfall wurde eigentlich schon Anfangs Juli beobachtet, über dessen Ursprung nichts eruirt werden konnte, und es folgte dann kein weiterer Erkrankungsfall bis Mitte August, wo rasch nach einander zahlreiche Erkrankungen statt fanden, und bald eine epidemische Ausbreitung sich geltend machte; gegen Ende September war eine sichtliche Abnahme und am 18. October konnte die Epidemie als erloschen betrachtet werden. In keinem der Fälle wurde ein Exanthem beobachtet (also ganz das Gegentheil von der früher geschilderten Epidemie), blutige Diarrhöen bildeten auf der Höhe der Epidemie ein sehr ominöses Prognosticon; Singultus war in einzelnen Fällen ein sehr quälendes, die Kräfte erschöpfendes Symptom; Decubitus und Gangrän brachten in zwei Fällen einen tödtlichen Ausgang. Die Behandlung benützte nach Umständen Ipecacuanha, Mineralsäuren, Chinin, Alumen, Colombo, Laudanum und Campher, kalte Ueberschläge, schleimige Clystiere etc. In ätiologischer Beziehung erwähnt der Berichterstatter die unreinen, engen Strassen des Ortes, mangelhafte Abzugsgräben, und selbst Verunreinigung der Brunnen durch dieselben, endlich den starken Kohlenrauch der im Orte befindlichen Fabriken, so wie die Abladung von vielen Steinkohlen durch die Dampfschiffe. Zur Hemmung der Epidemie wurden die vorgeschriebenen sanitätspolizeilichen Massregeln nach Thunlichkeit in Ausführung gebracht, und arme Kranke, die der häuslichen Pflege entbehrten, in die Heilanstalt nach dem benachbarten Klosterneuburg transferirt.

Wissenschaftliche Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät

am 21. Dec. 1857.

Dr. Lumpe theilte mehrere von ihm seit dem Jahre 1845 bis zur gegenwärtigen Zeit nach verschiedenen Methoden behandelte Fälle von künstlicher Frühgeburt mit und zwar Einen mittelst Pressschwamm und Tamponade, zwei nach Kiwisch mittelst der warmen Uterusdouche, die sehr günstig abliefen und einen nach Kohen mittelst Einspritzungen in den Uterus, welche letztere er für die sicherste und gefahrloseste erklärt, nach der die Geburt der natürlichen am analogsten erfolgt, obgleich er die Gefährlichkeit einer künstlichen Frühgeburt im Allgemeinen nicht in Abrede stellen will. Diese Mittheilung wird mit Nächstem in extenso in diesem Journale erscheinen.

Regierungsrath Prof. Pleischl las hierauf den Schluss seiner Vorträge, über die Nothwendigkeit, Fürsorge zu treffen, dass der leidenden Menschheit der nöthige Bedarf an Chinarinde und an den daraus bereiteten chemischen Präparaten auch in der Folge sichergestellt werde; seine Vorschläge zu diesem Zwecke sind in Kürze folgende: Bereitung der Chinapräparate nicht nur aus der Rinde der Chinabäume, sondern auch aus andern Theilen derselben, die ebenfalls das wirksame Alkaloid der Rinde, wenn auch in geringerer Quantität, enthalten, als den Blättern, den Aesten, den Zweigen etc.; häufigere Anwendung der Cinchonins von Seite der Aerzte, indem er Thatsachen aus den Erfahrungen Oppolzer's, Seitz's und Pleischl's junior anführt, dass auch das Cinchonin eine antitypische Wirksamkeit entfalte; Beschränkung der Ausfuhr der Chinarinde vom Standorte der Cinchoneen und die Cultur derselben in anderen ihrem Standorte analogen Gegenden anderer Welttheile, als welche er vom theoretischen Standpuncte aus für passend und des Versuches werth bezeichnet: In Amerika: Guiana, Brasilien, Cuba, Jamaica etc.; in Afrika: Senegambien, Ober- und Niederguinea, Madagaskar etc.; in Asien Ceylon, die Nikobarischen Inseln, Sumatra, Java etc. und führt schliesslich an, dass durch die Bemühungen des Dr. de Vriese, Professors der Botanik zu Leiden, es bereits den Holländern gelang, den Chinabaum nach Java zu verpflanzen.

Zum Schlusse zeigte Dr. Nusser, k. k. Bezirkswundarzt, eine künstliche Hand vor, die vom Bandagisten Olsen aus Kopenhagen an das Doct.-Colleg. zur Begutachtung überschickt, und ihm (Dr. Nusser) vom Ausschusse für wissenschaftliche Thätigkeit zur Beurtheilung übergeben wurde. Ref. spricht sich dahin aus, dass diese künstliche Hand im Wesentlichen nach bereits in Wien schon längst bekannten Ideen angefertigt worden sei und dass sie nur einige Modificationen der von den Wiener Bandagisten angefertigten künstlichen Hände darbiete, durch die aber die practische Brauchbarkeit der Olsen'schen künstlichen Extremität durchaus nicht vermehrt sei, wohin er zählt: die Möglichkeit, den Zeigefinger abziehen, die Hand abnehmen zu können und die schwerfällige Handhabung von Messer, Gabel, Löffel, eines Kartenhälters u. s. w.; übrigens wurde aber von Dr. Nusser im Einvernehmen mit dem hiesigen bewährten Bandagisten Heuberger die besonders fleissige und höchst elegante Arbeit an dieser Hand lobend anerkannt, und das in diesem Sinne von Dr. Nusser abgefasste Gutachten wurde schliesslich vorgelesen und von der Versammlung angenommen.

Dr. Moriz Haller.

Aufnahme neuer Mitglieder.

Am 22. December l. J. wurde Herr Dr. Rabl Johann, aus Wels in Niederösterreich gebürtig, als Mitglied des Doctoren-Collegiums in die medicinische Facultät aufgenommen.

IV. Analekten und Besprechung neuer medicinischer Bücher.

Memoranda über wichtige Gegenstände der Anatomie, Chirurgie und Physiologie. Nach der zweiten englischen Ausgabe des Marc Noble Bower, deutsch bearbeitet von Dr. C. G. Burger, Oberamtswundarzt. Ulm 1857, Verlag von Julius Höchel.

So wie das Buch vorliegt, ist es ein höchst gedrängtes, aber mit grosser Genauigkeit verfasstes anatomisches Compendium, dem für jedes Organ die Diagnostik und Therapie seiner wichtigsten chirurgischen Krankheiten beigegeben ist, — in wohlwollender Absicht für junge Wundarzte geschrieben und in Duodez herausgegeben, damit sie die wichtigsten, unentbehrlichsten Kenntnisse beständig in der Tasche mit sich tragen möchten. Die Physiologie wird grösstentheils vorausgesetzt (wir finden beim Auge gar nichts, beim Magensaft blos, dass er sauer reagirt etc.), und was davon gebracht wird, ist so unerquicklich, dass, wer sie nicht kennt, daraus gewiss nicht ihr Verehrer wird. Die pathologische Anatomie scheint gleichfalls für überflüssig gehalten worden zu sein.

Dieses Buch wird ohne Zweifel noch Kreise finden, in denen es mit Beifall empfangen wird, allein weit mehr Beifall würde es (in Deutschland) gefunden haben, wenn es um 20 Jahre früher erschienen wäre. Die Ansprüche, die man heutzutage an den gebildeten Wundarzt stellt, sind ganz andere. Es ist klar, dass alle Kunst des ärztlichen Wirkens aus der Kenntniss der pathologischen (und physiologischen) Processe hervorgeht, nicht aus therapeutischen Gewohnheiten oder trockenen anatomischen Thatsachen. Wir kennen leider das englische Original nicht, halten aber jedenfalls bei der Würde, welche die Heilkunst durch die Forschungen der Physiologie und pathol. Anatomie erlangt hat, die Uebersetzung dieses Werkes für eine unnütz verschwendete Mühe. Man kann es Landwundärzten, chirurg. Gehilfen etc. empfehlen, aber nicht etwa Hörern einer Universitat. es müssten denn solche sein, die gerne auf Spaziergängen die Anatomie repetiren möchten und ein grosses Buch zu unbequem finden. B.

V. Personalien, Miscellen.

Notizen.

Der in N. Enyed verstorbene Arzt S. Varadi soll in seinem Testamente ein Legat gemacht haben, aus welchem ein talentvoller Jüngling an die Wiener medicinische Facultät mit einem Stipendium von 400 fl. CM. geschickt werden soll.

Personalien.

Ehrenbezeigung. Regimentsarzt Dr. Franz Clement hat das Ritterkreuz des päpstlichen St. Gregorordens erhalten.

Ernennungen. Von der k. k. Statthalterei-Abtheilung in Oedenburg sind folgende Communalärzte ernannt worden: 1) Im Eisenburger Comitate: Dr Jellinek Leopold für Rechnitz; Dr. Blaschke Josef für Bernstein; Hohenburger Moritz, Gemeindearzt in Guttenbrunn für Lockenhaus; Dr. Feigelstock Wilhelm für Alt-Prenten; Kondor Anton, Wundarzt für Salfa; Dr. Goldschmidt Wilhelm für Buksu; Störk Leopold, Wundarzt für Deutsch-Grossdorf; Frank Franz für Eberau; Dr. Jelentsik Ferd. für Jaak; Dr. Milhofer Kasimir für Sárvár; Wundarzt Simon Joh. für Ikervar; Dr. Dworzak Joh. für Hegyfalu; Dr. Horvath Ludwig für Felsö-Paty; Wundarzt Freund Benedict für Klein-Zell; der k. k. Bezirksarzt Mendl Wilhelm für Janoshasa; Figuli Georg, Unterfeldarzt für Nagy-Köcsk; Szita Ignaz, Magister Chirurgiae für Pápócz; Wundarzt Balluf Thomas für Puszta-Szent-Mihaly; Grimmling Rudolf, früher Unterfeldarzt für Tot-Keresztur. — Im Veszprimer Comitate: Dr. Sikor Joh. für Nagy-Vasony; Wundarzt Goldberger Leopold für Berhida; Eigner Ign., Wundarzt für Hajmasker; Wundarzt Pados Joh. für Szent-Gal. — Zu prov. k. k. Bezirksärzten wurden ernannt: Dr. Stadler Anton für Klein-Zell; Dr. Rôzsa Moriz für Sárvár; Dr. Duckes Philipp für Duna-Földvar; Dr. Bunzel Gabriel für Devecser.

Veränderungen in der k. k. feldärztlichen Branche.

Transferirt wurden: RA. I. Cl. Dr. Adler Jos. vom 1. Hus.- zum 25. Inf.-Reg.; RA. II. Cl. Dr. Köstler Carl zur 6. San.-Comp.; RA. II. Cl. Scherak Carl vom 49. Inf.- z. 1. Hus.-Reg.; OA. Dr. Knechtl vom UEH. in Enns zum 29. Inf.-Reg.; die Unterärzte: Baldrian Franz vom 5. Hus.- z. 13. Inf.-R.; Brandes Johann vom Garn.-Spital Nr. II in Wien z. 60. Inf.-Reg.; Hebenstreit Stefan vom 5. Hus.- zum 20. Inf.-Reg.; Krallinger Ignaz vom 47. zum 56. Inf.-Reg.; Schachermayer Heinrich vom Garn.-Spital Nr. I in Wien zum Kaiser-Jäger-Reg.; Wildner Franz vom 9. Art.- zum 1. Kür.-Reg. und Zanderer Moritz vom 13. Grenz-Reg. zum 4. Art.-Reg.

Ausgetreten sind: Dr. Lovrencic Joh. RA. I. Cl. vom 1. Gr.-Reg.; UA. Baumer Samuel vom 5. Inf.-Reg.

Gestorben sind: Dr. Wittenbauer Ferd. RA. I. Cl. von der 6. Sanitats-Comp.; Breuer Wenzel, OWA. v. 18. Inf.-R.

Erledigtes Stipendium.

Von den mit a. h. Entschliessung vom 8. Oct. 1854 für Candidaten des medicinischen Doctorgrades für Eingeborne Croatiens und Slavoniens bewilligten 3 Stipendien jährlicher 300 fl. sammt entsprechender Reisevergütung, ist dermalen eines mit dem Beginne des Schuljahres 1857—58 zu besetzen, und es wird somit zu diesem Behufe der Concurs bis 31. Dec. l. J. eröffnet. Die Bewerber haben ihre mit einem legalen Armuthszeugnisse versehenen, an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht gerichteten Gesuche binnen obiger Frist bei der k. k. croatisch-slavonischen Statthalterei zu überreichen, und zwar in so ferne sie gegenwärtig eine öffentliche Lehranstalt besuchen, im Wege des betreffenden Directorates, in so ferne sie aber bereits aus den Studien ausgetreten sind, im Wege jener Comitatsbehörde, in deren Sprengel sie sich aufhalten, beziehungsweise im Wege des Magistrates der Landeshauptstadt. Die Gesuche müssen folgende Belege haben: a) Einen die croatisch-slavonische Nationalität darthuenden legalen Taufschein; b) das Zeugniss über die mit gutem Erfolge abgelegte Maturitätsprüfung; c) Zeugniss über die Kenntniss der südslavischen und der deutschen Sprache als Vortragssprache; bei jenen Competenten, welche dermalen keine öffentliche Lehranstalt besuchen, muss auch ein legales Zeugniss über ihre Beschäftigung seit dem Austritt aus den Studien, so wie über ihr moralisches und sittliches Verhalten beigelegt sein. Bei jenen Bewerbern, welche jetzt eine öffentliche Lehranstalt besuchen, hat der Vorstand der Anstalt auf dem letzten Studienzeugnisse zu bestätigen, ob der Betreffende bereits im Genusse eines und welchen Stipendiums sei. Endlich hat sich jeder Bewerber in einer besonderen dem Gesuche beigelegten Aeusserung zu verpflichten, dass er nach Erlangung des medicinischen Doctorgrades 10 Jahre in diesem Kronlande seine Kunst ausüben wolle, ausgenommen den einzigen Fall der Beförderung im Staatsdienste.

Berichtigung. In Nr. 51 p. 896, Z. 30 v. u. ist nach Besteuerung einzuschalten „nie und nirgends."

Die Redaction ersucht um möglichst baldige Anmeldung der Pränumeration für den mit dem I. Jänner 1858 beginnenden IV. Jahrgang dieser Zeitschrift, um hiernach die Stärke der Auflage bemessen und die ungehinderte Versendung der Exemplare an die P. T. Herren Pränumeranten veranstalten zu können. — Die Redaction beabsichtigt in dem nun beginnenden Jahrgang in einem zeitweiligen Feuilleton die interessanten Tagesfragen in der Sphäre der öffentlichen Medicin, den Angelegenheiten der Praxis und den Lebensverhältnissen der Aerzte zu erörtern, und Mittheilungen aus den Verhandlungen der Ausschüsse und Comités des Doctoren-Collegiums zu machen.

Druck der typogr.-liter.-art. Anstalt (L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.) in Wien.